

## Schwestern und Brüder!

Mit welchem Recht stehe ich eigentlich noch hier und predige? Denn wenn die Bibelkundler auch darin übereinstimmen, dass diese harschen Worte Jesu nicht nur auf die Gruppe der Theologen und Amtsträger seiner Zeit gemünzt waren, sondern als Mahnung allen Gläubigen gelten, so spüre ich doch: Niemand muss sich mehr getroffen fühlen von dieser messerscharfen Kritik als wir Mitglieder der kirchlichen Amtshierarchie. Denn wer von uns kann schon behaupten, dass er stets in allem selbst dem entspricht, was er da Sonntag für Sonntag großartig predigt? Wer will leugnen, dass wir alle – vom kleinsten Ordens-Pater angefangen bis hinauf zum „hl. Vater“ – allesamt Titel tragen, die den hier überlieferten Worten Jesu schlichtweg spotten? Und wer kann behaupten, dass unsere Kirche jemals frei gewesen wäre von dem verhängnisvollen Irrtum, ihren „Dienst an den Menschen“ als deren Bevormundung und als Aufbüdung überfordernder Gebote zu missverstehen?

Immerhin – eine Milderung beinhaltet auch diese so hart mit uns ins Gericht gehende Rede Jesu: „*Tut und befolgt ... alles, was sie euch sagen*“, heißt es da. Da steht nicht: „Schafft sie weg!“ Dieser eine Vers enthält die einzige Rechtfertigung für mich als Schriftgelehrten und Amtsträger dieser Kirche, immer noch nicht zu verstummen, sondern weiterhin hier zu stehen und zu predigen: Bei aller persönlichen oder strukturellen Unglaubwürdigkeit des kirchlichen Amtes – es gibt einen bleibenden Auftrag. Es gibt etwas, das ist so viel wert und unendlich gut und das darf so unmöglich verloren gehen aus dieser Welt, dass offenbar auch der falscheste Mund, der eitelste Kopf und die machtgerigste Hand noch gut genug sind, es weiterzusagen, weiterzutragen und weiterleben zu lassen: Gemeint ist das Wort Gottes. – Solange die Kirche und ihre Amtsträger sich nicht wirklich lossagen vom Evangelium, solange sie – unzulänglich, aber dennoch bemüht und mit ihren allzu menschlichen Schwächen ringend – nicht müde werden, von Jesus Christus zu künden, solange sollen und müssen sie weitermachen.

Ich habe im berühmten Wallfahrtsort Santiago de Compostela etwas abseits des Zentrums mit seiner grandiosen Kathedrale vor Jahren die kuriose Kirche des hl. Martin entdeckt: Von ihren Bauplänen her eine sehr schöne spätromanische Kirche. Von ihren Bauplänen her! Ihre Realität sieht nämlich ganz anders aus: Ihre mittelalterlichen Baumeister hatten den sumpfigen Untergrund unterschätzt, auf dem die Kirche errichtet werden sollte. Und so begannen schon bald nach ihrer Fertigstellung, ihre Fundamente nachzugeben. Man errichtete sofort Stützpfeiler – aber immer nur mit kurzfristigem Erfolg. Im Laufe der Jahrhunderte sind die Säulen immer schiefer, die Rundbögen immer verzogener und die Stützpfeiler immer verzweifelt-dicker geworden. Der Innenraum wirkt wie eine Momentaufnahme während eines schweren Erdbebens. Jeden Moment glaubt man, die Wände und Gewölbe würden bersten und die Säulen umstürzen. Aber der Kirchenbau steht, steht seit Jahrhunderten, und seit Jahrhunderten werden neue Stützmauern errichtet, die Fundamente verstärkt, der Boden darunter entwässert.

Mir ist diese windschiefe Martinskirche von Santiago zur Erinnerung an das heutige Evangelium geworden und zum Symbol für die Realität unserer Kirche – für die Menschen, die sie bilden, ebenso wie für ihre Strukturen, Ämter und Hierarchien: Das alles mag dem ursprünglichen Anliegen ihres Gründers und seiner Botschaft oft nur schlecht entsprechen. Ja, die vielen im Laufe der Jahrhunderte entstandenen institutionellen An- und Zubauten unserer Kirche mögen ihre ursprüngliche Idee mitunter sogar verfremden, entstellen oder überdecken – und erst recht die vielen menschlichen Fehler der in ihr wirkenden Menschen. Aber so wie die Menschen von Santiago über Jahrhunderte hinweg nicht aufgehört haben, in ihrer missratenen Martinskirche immer noch das Gotteshaus zu sehen, und so wie sie deshalb lieber daran weiterbauten als den misslungenen Bau gleich abzureißen – ebenso soll auch unsere Kirche weiterleben – freilich nicht ohne immer neue Anläufe, sie doch mit ihrem ursprünglichen Bauplan, dem Evangelium in bessere Übereinstimmung zu bringen.

Die wuchtige Kritik des heutigen Evangeliums trifft unsere Kirche ohne alle Abschwächung – unsere kirchlichen Hierarchien und Gesetze und uns Amtsträger zuvorderst. Aber solange in unserer Kirche nur irgendwie auch das Andere erkennbar ist: das Bemühen, ein lebendiges Haus Gottes zu sein, ein Ort, an dem die Botschaft von Jesus weitererzählt und wenigstens ansatzweise zu leben versucht wird – solange soll unsere kritikwürdige, unsere verbaute und windschiefe Kirche nicht einfach aufgegeben werden, sondern soll sie über noch so viele Synoden und Konzilien und gescheiterte Reformschritte hinweg weiterleben: um des Evangeliums willen.